

„Wo aber Gefahr ist...“

Überlegungen zur Dschihadismus-Prävention

Ungekürzte Fassung eines Beitrags für die Zeitschrift „Gemeinsam lernen“ 4/2016

von Kurt Edler

Was ist radikal? „Radikal“ ist alltagssprachlich ein Synonym für „entschlossen“, „vehement“ oder „kompromisslos für oder gegen eine Sache einstehend“. „Radikal“ im politischen Sinne ist jemand, der in Verfolgung seiner ideologischen Ziele bereit ist, die Rechte anderer zu verletzen oder gar „über Leichen zu gehen“. Einen Bankräuber nennen wir im Fall des Falles nicht radikal, sondern brutal. Einen Philosophen nennen wir „radikal“ nur in Anführungszeichen, soweit er für sich in Anspruch nimmt, an die Wurzel (radix) der Probleme zu gehen. Aber gibt es nicht doch eine Brücke zwischen dem „radikalen“ Denken und dem radikalen Handeln? Und wenn ja: Wie vollzieht sich in einer Person der Prozess der Radikalisierung?

Seit einigen Jahren organisiere ich ab und zu ein abendliches Treffen mit alten Freunden aus der Achtundsechziger-Generation. Immer noch ist die eine oder andere neue Anekdote von damals zu hören. So erzählte uns neulich eine Teilnehmerin dieser Runde, wie es Mitte der siebziger Jahre in ihrer Sponti-Wohngemeinschaft zu der denkwürdigen Mitteilung zweier Mitbewohnerinnen kam, nunmehr in den bewaffneten Untergrund zu gehen. Wer mitmachen wolle, müsse sich jetzt entscheiden. Einige Zeit später, nach Mordanschlägen der „Roten Armee-Fraktion“, tauchten Fotos der beiden auf Fahndungsplakaten des Bundeskriminalamts auf.

Warum hat unsere Kommilitonin nicht mitgemacht, obwohl es ihr an politischer Radikalität damals gewiss nicht fehlte - diese Frage warf sie rückschauend in unserem Gespräch auf. Ihre Antwort: „Nein, alles aufgeben, Familie und Freunde nicht wiedersehen, ein Leben im Versteck führen - das wollte ich nun doch nicht.“ Auch wenn der moralische Druck enorm war - „bin ich nun wirklich eine überzeugte Anti-Imperialistin oder doch nur ein bürgerliches Weich-Ei?“ - sie machte *nicht* mit, auch wenn sie sich dabei ganz elend fühlte. - Die beiden Terroristinnen haben heute ihre Strafen längst verbüßt, führen ein unscheinbares Leben, schotten sich verstockt gegen Anfragen ab und werden ihr Mitwissen über nicht aufgeklärte RAF-Taten wohl mit ins Grab nehmen.

Der springende Punkt

Es liegt auf der Hand, dass „radikale“ Ideen nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Politik vorkommen, verbunden etwa mit der von Marx formulierten Hoffnung: „Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Mas-

sen ergreift.“ (Marx 1844) Wir haben uns also, wenn wir uns für Erziehungsprozesse verantwortlich fühlen, für die Frage zu interessieren, ob es Ideensysteme gibt, die eine Radikalisierung von jungen Menschen begünstigen und die Anwendung von Gewalt rechtfertigen. Zu den drei totalitären Paradigmen Nation, Ethnie und Klasse tritt ideengeschichtlich heute ein noch älteres, aber in neuer Form: die Religion.

Ein hoher Beamter des marokkanischen Königshauses, den ich beim Europarat kennenlernte, machte mich im Gedankenaustausch über den Arabischen Frühling, al-Qaida und IS darauf aufmerksam, dass doch auch die junge Generation Europas in den 1970er Jahren Idole wie Che Guevara verehrt habe. Es habe doch auch im Westen immer wieder die Faszination revolutionärer Gewalt gegeben.

Und in der Tat - wirkmächtig wurden in unseren Breiten „radikale“ philosophische Konzepte des 19. Jahrhunderts, die spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts in politisch-militärische Strategien übersetzt wurden. Was faszinierte, war die totale Infragestellung bürgerlicher Ordnung und Herrschaft. Was die Masse der Begeisterten in den zwanziger Jahren genausowenig störte wie uns in den Siebziger, war das Fehlen eines differenzierten Staatsentwurfs und einer Menschenrechtsgarantie für den „Klassenfeind“. Im Vergleich zu den klassischen zivilen Staatskonzepten (Locke, Montesquieu usw.) waren die martialischen revolutionären „Utopien“ schlicht bis konfus. Das hat aber ihre Massenwirksamkeit keineswegs behindert. - Das sollten wir im Hinterkopf haben, wenn wir heute auf die islamistische Versuchung blicken.

Wie im politischen Makrobereich, so ist auch beim Radikalisierungsprozess des einzelnen Menschen der springende Punkt, dass die Faszination einer Idee begleitet wird durch die Beseitigung von Skrupeln hinsichtlich der Verletzung von moralischen Normen, die das Individuum bisher akzeptiert hat. Aber es kann - das zeigt der eingangs geschilderte Fall meiner Kommilitonin - eben auch bei einer rein geistigen Radikalität bleiben, ohne dass das Individuum mit der Rechtsordnung oder gar der ganzen Gesellschaft bricht.

Die Tücken der Deradikalisierung

Während beim Islamismus die Deradikalisierungsforschung noch in den Kinderschuhen steckt, ist sie beim Rechtsextremismus recht weit gediehen. Deshalb sollten wir in der pädagogischen Praxis auch einmal in jenes andere Feld hinüberschauen. Daniel Köhler hat in dem Sammelband eines Forschungsverbundes zum „Nationalsozialistischen Untergrund“ darauf aufmerksam gemacht, dass bei sog. Aussteigern zwischen einer rein physischen und einer psychischen bzw. ideologischen Distanzierung unterschieden werden muss. Nur letztere verdiene die Bezeichnung „Deradikalisierung“ (Köhler 2016).

Dem ist wohl zuzustimmen. Dennoch kann die physische Distanzierung, also das Sich-Fernhalten von der „Aktion“, entscheidend sein. Da ein wesentliches Ziel islamistischer Radikalisierung die Rekrutierung für den „Dschihad“ ist, also

die Ausreise von Kampfwilligen ins IS-Gebiet, kam es bei unseren Präventionsbemühungen in den letzten Jahren zunehmend darauf an, junge Menschen vor dem Äußersten zu bewahren. Das ist leider nicht in jedem Fall gelungen. In einer Schule, die einen solchen Verlust zu beklagen hat, stellen sich posthum viele Fragen, und ein ernsthaftes Interesse an Radikalisierungsprävention kommt häufig leider erst dann auf. Vor allem ist dies bei Familien so, die fürchten, dass ihre Kinder die nächsten sein könnten. Nach dem Vorbild der Hamburger Beratungsstelle LEGATO bedarf es einer professionellen Angehörigenbetreuung vor allem dort, wo Söhne oder Töchter Anzeichen einer Radikalisierung (s.u.) zeigen. Kultusministerien und Schulämter müssen sich fragen, ob sie den Schulen hierfür genügend professionelle Unterstützung zur Verfügung stellen.

Schulische Radikalisierungsprävention muss selbstverständlich viel früher ansetzen. Das Osnabrücker Institut für Islamische Theologie hatte im letzten Jahr Profis zum Auftakt eines lockeren Forschungsverbunds eingeladen. Die Terrorismus- und Gewaltforscher_innen bewegte eine für pädagogische Ohren ganz spannende Frage. Sie lautet: Kann man in einer terroristischen Biographie die Persönlichkeitsentwicklung so weit und so konkret zurückverfolgen, dass sich in Kindheit und Jugend positive Anhaltspunkte dafür gewinnen lassen, wie eine ganz frühe Prävention aussehen müsste?

Alle Hoffnungen sind also auf den Faktor Erziehung gerichtet. Auch aus der Rechtsextremismus-Forschung ist bekannt, dass es wesentlich schwieriger ist, einen jungen Menschen erst dann von seinem „radikalen Trip“ abzubringen, wenn sich entsprechende Einstellungen und Weltbilder schon verfestigt haben. Diese Hoffnung auf ein pädagogisches Gelingen habe ich in der Zusammenarbeit mit unseren Partnern vom polizeilichen Staatsschutz und vom Verfassungsschutz immer wieder gespürt, oft verbunden mit dem Stoßseufzer: „Wir sind ja sowieso erst dran, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist.“

Die Frage, wie sich eine gegen Radikalisierungseinflüsse immune kindliche Persönlichkeit entwickelt, wird damit zu einer der bedeutsamsten der Gegenwart. Dies umso mehr, als sich die Strategie des internationalen Terrorismus unter dem militärischen Druck der Anti-IS-Koalition ändert. Weil diese dem „Islamischen Staat“ in seinem derzeitigen Herrschaftsbereich so hart zusetzt, setzen dessen Strategen auf den Terror im „Feindesland“. Damit ist die Überredung zur Ausreise ins Kampfgebiet nicht mehr das wichtigste Ziel. Gefragt ist ab jetzt der „Lonesome Wolf“, der, im Westen aufgewachsen und integriert, dort losschlägt - so, wie wir es in Paris und in Brüssel erlebt haben. Der xenophoben Phantasie von einem „Import“ von ausländischen Massenmördern, der durch scharfe Grenzkontrollen zu stoppen sei, ist entgegenzuhalten: Es waren *unsere* Kinder, *unsere* Schüler, und sie sind durch *unser* Erziehungswesen gegangen. Wenn unser europäisches Schulsystem etwas auf sich hält, wird es auf diese tiefe Kränkung hoffentlich nicht mit Leugnung und Verdrängung reagieren.

Das islamistische Narrativ

Wir können den jungen Radikalen von heute in unserer pädagogischen Arbeit nur gerecht werden, wenn wir ihnen das Recht auf eine eigene Weltinterpretation einräumen und wenn wir ihnen ihren politischen Zorn nicht einfach als Marotte ausreden wollen. Wie jede totalitäre Legende setzt auch das islamistische Narrativ auf der Realität auf. Anlässe, zornig zu werden, gibt es angesichts der weltpolitischen Lage reichlich. Für Extremismus empfängliche Schüler_innen sind nicht die dümmsten. Einen Gesprächsfaden können wir nur knüpfen, wenn wir ihnen als politischen Meinungsträgern auf Augenhöhe begegnen. Vorschnelle Prädikate helfen genausowenig wie Abtun, Lächerlichmachen oder gar Pathologisieren. Radikalismus ist keine Krankheit.

Der Kern des islamistischen Narrativs ist die Legende von der „Demütigung der Muslime“. Es ist eingebettet in ein Muster, das überraschenderweise alle totalitären Ideologien aufweisen: die Kunde von einer goldenen Frühzeit, einem darauf folgenden Niedergang und Verrat, und von der Rückkehr zu neuer Größe und Weltruhm. Die goldene Frühzeit - das ist in diesem Fall die Zeit Muhammads und seiner ersten Nachfolger, der Altvorderen (arab. salaf). Dann entzweien sich die Muslime, der Islam verliert an Größe, und die Ungläubigen bezwingen ihn. Kreuzzüge und Kolonialismus, aber auch die Verfälschung der wahren Lehre machen die Demütigung aus. Mit dem Aufruf, zur Praxis Muhammads zurückzukehren, verbindet sich für den radikalen Salafismus die Vision eines Endkampfes. Ein Weltkrieg gegen alle Ungläubigen wird ausgerufen, mit dem Ziel eines weltweiten Gottesstaats. Diese Utopie wird auf höchstem technischen Niveau in den digitalen Medien angeboten und in vielen Sprachen verbreitet, so z.B. in dem (in Deutschland indizierten) Propagandaspot „No Respite“ („Ohne Atempause“) des IS.

Dieses Narrativ ist insofern *anti-islamisch*, als es die Geschichte des Islams als Entartung und Verunreinigung geißelt und eine Feinderklärung gegenüber allen anderen Strömungen im Islam enthält. Die Anschläge sunnitischer Terroristen auf schiitische Viertel in irakischen Städten sind ein Beleg dafür. Aber auch in den eigenen Reihen macht der IS mit Leuten, die er des Verrats bezichtigt, kurzen Prozess. Typisch ist auch die Vorstellung, alle Geschichte dadurch zu überwinden, dass Zeugnisse der Geschichte und früherer Religionen (wie in Palmyra) zerstört werden. Totalitäre Ideologien nehmen immer für sich in Anspruch, den Endpunkt der Geschichte markieren zu können.

Dynamiken der Gefährdung

Die Idee, die Welt auf den Kopf zu stellen, gehört zur Ablösungsphase im Jugendalter. Mit der täglichen Weltlage und der entsprechenden Berichterstattung wird ein Dualismus mitgeliefert, der dem rebellischen jungen Menschen die Möglichkeit bietet, sich mit den moralischen Antipoden zu identifizieren. Gerade die Totalität und Endgültigkeit des kriegerischen Narrativs kann faszi-

nieren. Das Versprechen der Rekrutierung lautet, beim „letzten Gefecht“ mitzumachen, bis zum „Endsieg“. Über die unübersichtliche Gegenwart die Schablone einer primitiven, in sich stimmigen Deutung zu legen, kann psychische Erleichterung gerade bei den Überforderten schaffen. Mit vermeintlich unbegrenzter religiöser Autorität ausgestattet, kann der „Gotteskrieger“ sich über alle rechtlichen und humanitären Bedenken hinwegsetzen. Seine Ideologie liefert ihm die Legitimation zu unbegrenzter Grausamkeit. Eine Umwertung aller Werte findet statt, und damit eine Entwertung aller bisher erworbenen Vorstellungen von Recht und Humanität.

Es ist bezeichnend, dass dieser Ideologie fast nie Jugendliche aus gebildetem muslimischem Elternhaus verfallen, sondern in den allermeisten Fällen solche, in deren Leben Religion bisher keine Rolle spielte. Verabreicht wird ein simples Konstrukt vom Islam, das auf die Rechtfertigung einer totalen Machtergreifung mit allen Mitteln der Gewalt ausgerichtet ist.

Zu den Erkennungsmerkmalen einer Gefährdung gehören nicht nur und nicht zwingend konservativ-religiöse Dress-Codes. Auffällig sind fast immer ein Verschwinden von Humor und Lockerheit sowie ein „heiliger Ernst“, der sich leicht in Zorn verwandelt, wenn der eigene religiöse Standpunkt in Frage gestellt wird. Mit der Radikalisierung verläuft häufig eine Herauslösung aus der bisherigen Bezugsgruppe und eine Selbstabschottung gegen Zweifel, gegen „feindliche“ Argumente und gegen die Medien der „Ungläubigen“ (Edler 2015).

Schlüsselfragen der Prävention

Wo aber Gefahr ist, sagt Hölderlin, wächst das Rettende auch. Der despotische Auftritt des jungen Islamisten gegenüber Gleichaltrigen muss Abwehrreaktionen hervorrufen, weil der größte Teil der jungen Generation sich glücklicherweise seine Freiheit nicht ausreden lässt. Im Unterrichtsalltag lassen sich fatale Narrative wie das oben umrissene dekonstruieren, wenn wir kluge methodisch-didaktische Arrangements schaffen, von denen in diesem Heft u.a. in Christa Kaletschs Beitrag die Rede ist. Zur Dekonstruktion gehört aber auch, die aggressiven Tiefenschichten eines solchen Narrativs freizulegen, die unterhalb seiner politisch-strategischen Aufladung liegen. Und hier sind wir wieder bei der schon erwähnten Frage der Terrorismusforschung an die Pädagogik. Stellen wir sie noch einmal, in anderer Weise: Inwiefern können wir in der Erziehungsarbeit die junge Persönlichkeit so fördern, dass sie sich nicht nur gegen totalitäre Utopien immunisiert, sondern auch ein Profil entwickelt, das sie gegen jede menschenfeindliche Überwältigung schützt?

Schon in der Kita und in der Grundschule muss die Stärkung auf dem Weg zur Selbstständigkeit einen Überwältigungsschutz enthalten, der das Kind in die Lage versetzt, sich nicht nur gegen Diskriminierung, Gewalt und Suchtmittelangebote zu wehren, sondern auch gegen ideologische „Mitschnacker“ und falsche Propheten. In Zeiten wie heute muss die Pädagogik der Konfliktfähig-

keit von Individuum und Gruppe größeres Gewicht beimessen. Selbstbewusstsein umfasst insofern auch immer eine Grenzziehung. Es lässt sich positiv in der Ich-Du-Beziehung wie folgt formulieren:

- Ich gehe meinen eigenen Weg.
- Ich respektiere *deine* Freiheit, einen anderen Weg zu gehen.
- Wir verständigen uns über die Bedingungen eines guten Lebens.
- Ich arbeite an mir aus Einsicht und ohne Angst.
- Ich lasse mich nicht bevormunden.
- Ich verteidige das Menschenrecht anderer.

Es lässt sich aber auch in kritischer Frageform ausdrücken:

- Hat für dich jeder Mensch gleiche Rechte?
- Worin zeigt sich dein Respekt vor Anders- und Nichtgläubigen?
- Wie gehst du mit deiner Religion um?
- Worin siehst du deine Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft?

Die Verantwortung der Institution Schule

Demokratiepädagogische Schulentwicklung stützt sich auf einen Konsens aller Beteiligten, der in einem Leitbild festgelegt ist, aus dessen Werten sich Regeln ableiten, deren Einhaltung durch transparente Verfahren gewährleistet wird. So könnte der Merksatz für eine Schule lauten, die sich die Entwicklung einer radikalierungssensiblen Demokratiepädagogik zum Ziel gesetzt hat. Dabei sollte es vor allem um folgende Leitlinien gehen:

1. Leitungskräfte und pädagogisches Personal bedürfen eines soliden Minimums an politisch-historischem Hintergrundwissen über Ideologie und Strategie des Dschihadismus.
2. Wie bei Kriminalität, Drogen und sexueller Gewalt muss es in der Schule Melderoutinen und Verfahrensstandards im Umgang mit politisch-religiöser Radikalisierung geben.
3. Das Kollegium, aber auch die gesamte Schulgemeinschaft müssen für Vorgänge von strafrechtlicher Relevanz, aber auch für Menschenrechtsverletzungen z.B. durch religiöses Mobbing sensibilisiert werden.
4. Die Schule braucht einen kritischen Blick auf sich selbst, verbunden mit der Frage, inwiefern in ihrer eigenen Praxis diskriminierende Faktoren eine Radikalisierung von Schüler/innen begünstigen.
5. Schulämter und Schulaufsichten bedürfen einer klaren Ansage seitens der Ministerien, um nicht als Dämpfer und Beschwichtiger, sondern als Unterstützer von Prävention und Intervention zu fungieren.

6. Fachübergreifend müssen Lehrkräfte befähigt werden, sich klar und zugleich pädagogisch besonnen mit menschenrechts- und demokratiefeindlichen Positionen und Verhaltensweisen auseinanderzusetzen.

Literatur

Edler, Kurt (2015): Islamismus als pädagogische Herausforderung. Stuttgart 2015. (s. Kap. 2).

Köhler, Daniel (2016): Deradikalisierung als Methode. In: W. Frindte u.a. (Hrg.): Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“. Wiesbaden 2016. S.424-441.

Marx, Karl (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Berlin (Dietz) 1976. S. 385.